

Ludwig von Pastors Tagebücher — Briefe — Erinnerungen

Von WILLY SCHRECKENBERG

Schon vor und nach dem Ersten Weltkrieg, also im ersten Viertel des Jahrhunderts, wurden wir mit Memoiren überschüttet. Sie sind sehr unterschiedlich in Bedeutung und Wert, aber fast immer handelt es sich in ihnen um die Erklärung oder Verteidigung von Handlungen und um die Deutung oder Beurteilung von Geschehnissen, zu denen der Berichtende in einer mehr oder weniger unmittelbaren Beziehung steht oder stand. Heute ist die Flut der Memoirenliteratur größer denn je, und auch wenn wir von der sogenannten politischen Enthüllungsliteratur, die nur dem Tag und der Sensation dient, absehen, geben sich die meisten in einer Form, in der sie den engen Kreis der ichbezogenen Begebenheiten nicht überschreiten, möglichst die Interessen und Angelegenheiten des Verfassers ins Licht rücken, und, wenn sie auch vielleicht der Erkenntnis und Bewältigung der geschichtlichen Wahrheit dienen, zugleich immer die besondere Zeitnähe und die persönliche Bedeutsamkeit betonen.

Eine ganz andere Atmosphäre durchzieht den gewichtigen Band, in dem der kurz nach Vollendung der Redaktionsarbeiten verstorbene Professor Dr. Wilhelm Wühr „Tagebücher — Briefe — Erinnerungen“ Ludwig Freiherrn von Pastors vorlegt.¹ Natürlich sind auch diese Tagebücher und Briefe in der Ichform geschrieben; natürlich stehen auch hier der Verfasser und die vielen Einzelheiten, die kleinen und großen Geschehnisse seines privaten Lebens im Vordergrund, die vor allem die Freunde und Besitzer seiner Werke, besonders der Papstgeschichte, interessieren; natürlich sind auch hier die Ereignisse gesehen durch die Brille des direkt oder indirekt teilnehmenden Beobachters, zumal wo es sich um zeit- und augenblicksbedingte Eindrücke handelt, und natürlich stehen auch hier alle Urteile unter der Kritik und in den Grenzen einer eigentümlichen Persönlichkeit, deren Werden und Wachsen, Ringen und Reifen wir gleichzeitig miterleben. Es spricht also überall der Mensch seiner Zeit zu uns, es spricht der Privatmann, der „die Fülle seiner Freuden und Sorgen, seiner Erlebnisse, Reisen, Arbeitspläne und Studien, seiner Begegnungen und Auseinandersetzungen“ vor uns ausbreitet, wir hören die Meinung eines Menschen von ganz bestimmter Spannweite, der kaum jemals über den Kreis des ihm Bestimmten und Gemäßen wesentlich hinausgeht;² aber daneben spricht der geborene und kritische Historiker, der zwar genau weiß, wie er bereits 1897 schreibt, daß „die Gegenwart nie Geschichte sein kann“, und daß „kein Historiker den noch flüssigen Ereignissen ihre rechte Stelle einräumen kann“, der aber stets geneigt ist, geschichtlich Bedeutsames aus Vergangenheit und Gegenwart zu erfahren und zu erkennen, Zusammenhänge aufzuspüren, an Hintergründe heranzukommen, Analogien herzustellen, Erkenntnisse festzuhalten und mitzuteilen. Damit erhalten die Aufzeichnungen eine überraschende Themenbreite und zugleich den großen und ruhigen Atem, der sie auszeichnet und aus ihnen trotz ihrer Begrenzung alle kleinlichen Interessen ausscheidet. Beide Seiten sind übrigens nicht voneinander zu trennen, weil beide den einen Wahlspruch „Vitam impendere vero“ in derselben Weise verkörperten. Wissenschaft und Leben gingen in Pastor eine selten zu findende und niemals gebrochene Verbindung ein: der fleißige

¹ Ludwig Frhr. v. Pastor, Tagebücher - Briefe - Erinnerungen (1854—1928). Herausg. von Prof. Dr. Wilhelm Wühr (XXIV, 950 S.), mit 33 Abb. und Facs., Heidelberg 1950, F. H. Kerle. Leinen DM 27.—

² Pastor verlangt geradezu, daß „die Zeitgenossen rein subjektive Denkwürdigkeiten verfassen sollten“, denn nur so erhalten die Memoiren ihre Echtheit.

Archivforscher und der kluge Professor, der schlichte Mensch und der weltoffene Diplomat werden, wie es im Vorwort heißt, zu einer Persönlichkeit zusammengefügt durch „den Ernst und die Inbrunst seiner früh erkämpften religiösen Überzeugung“ und durch eine „integrales“ Christentum, in dem „der letzte Herzschlag wie jeder frühere der unbedingten Treue zur Kirche und zum Papsttum galt“.

Daneben muß etwas anderes hervorgehoben werden. Das hier vorgelegte Werk enthält zwar nur eine Auswahl aus den Tagebüchern und Briefen Pastors, deren Abschrift im vatikanischen Ehrenschränk allein 27 Foliobände füllen. Aber alles, was so gegeben wird, hat, abgesehen von einigen stilistischen Änderungen, den Charakter der unmittelbaren Niederschrift behalten. So lesen wir zahlreiche Gespräche und Äußerungen, die von Pastor in der Direktform und in der authentischen Formulierung meist sofort oder kurze Zeit später notiert worden sind. Das aber heißt, daß wir nicht nur die Berichte, Urteile und Meinungen Pastors in jener Form erfahren, in der sie der Schreiber im jeweiligen Augenblick festhielt, unbeschadet davon, ob er sie „bei einer eigenen Publikation ungeändert gelassen hätte“, sondern auch diejenigen vieler anderer bedeutender Menschen aus Wissenschaft und Kunst, Politik und Kirche. Damit wird der Horizont dieser Memoiren gewaltig erweitert. Man lese nur die Berichte über die häufigen Privataudienzen bei fünf Päpsten, wobei fast in allen neben den persönlichen Momenten wichtige und kirchengeschichtlich bedeutsame Gegenstände, Fragen und Ereignisse behandelt wurden und die direkten Äußerungen der Päpste dazu mitgeteilt werden. Dasselbe gilt von den Gesprächen mit den verschiedenen Kardinalstaatssekretären, mit den Kardinalen und Bischöfen, von denen die meisten in achtungsvoller und herzlicher Freundschaft dem Geschichtsschreiber der Päpste verbunden waren. Hier wird ohne Vorbehalt die Vielfältigkeit und Verschlungenheit der kirchlichen Leitungs- und Verwaltungsaufgaben und der menschliche Einschlag darin sichtbar, sowohl in personeller wie in sachlicher Hinsicht, zumal dort, wo die Berührung und Verquickung mit den Anliegen der „Welt“ unvermeidbar ist und die Kirche ihren Charakter als zeitgeschichtlich abhängige Form offenbart. Aber ebenso ist auch immer wieder der göttliche Beistand und die Führung des Heiligen Geistes zu spüren, die bald verborgen, bald offenkundig sichtbar wird.

Für die ältere Generation ist der Name Pastor³ ein Begriff. Mit seiner „Geschichte der Päpste“⁴, von der Papst Pius X. sagte, daß sie „jeder Priester besitzen und lesen sollte“ (27. 3. 1909), hatte er als erster nach seinem Lehrer Johannes Janssen die Vorherrschaft der protestantischen Geschichtsschreibung durchbrochen und zwar sofort in so überlegener Weise, daß selbst die Gegner diese Tatsache anerkennen mußten. Das wird durch ein Breve Pius' X. hervorgehoben, in dem er am 15. 2. 1906 an Pastor schreibt: „... Nun schickst Du Uns den ersten Teil des vierten Bandes, den Du jüngst veröffentlicht hast und der den Beifall und das Lob der gelehrten Welt gefunden hat. Unter der Zahl dieser Gelehrten ... haben Wir vor allem jene Männer im Auge, denen Du, wiewohl sie weder von gleicher reli-

³ Hier kurz die äußeren Daten seines Lebens: 1854 in Aachen geboren und seit 1860 in Frankfurt aufgewachsen, studierte er an den Universitäten Löwen, Bonn, Berlin und Wien, doktorierte in Graz und habilitierte sich 1880 in Innsbruck. Er wurde 1883 a. o. Professor, 1887 o. Professor, 1901 Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom und 1921 Österreichischer Gesandter am Vatikan. Die Universität Löwen verlieh ihm den philosophischen, Breslau und Innsbruck den theologischen Ehrendoktor; er war Mitglied zahlreicher Akademien und Träger hoher kirchlicher und weltlicher Auszeichnungen. 1908 wurde er geadelt und 1916 in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Seit dem 22. 4. 1882 war er vermählt mit Constanze Maria Kaufmann aus Bonn, die noch heute hochbetagt in Innsbruck lebt. Er selbst starb 1928.

⁴ Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters (1305—1799). 16 Bde. in 22. 1. Aufl. 1886—1933. Die letzten Bände erschienen in 7., die ersten bereits in 10. bis 12. Aufl. Übersetzungen erschienen in italienisch, französisch, spanisch und englisch.

giöser Gesinnung noch auch vom gleichen Eifer für den apostolischen Stuhl beseelt sind, dennoch hohe Anerkennung abgerungen hast . . .“ Ähnlich hatte schon nach dem Erscheinen des dritten Bandes der protestantische Wissenschaftler Dr. Steinmann geurteilt: „Hätte nicht“, so schrieb er am 20. Dezember 1899 in der „Allgemeinen Zeitung“, „der durchaus katholische Standpunkt Ludwig Pastors bei vielen Leuten, welche ebenso treu zu ihrer Konfession halten wie er selbst, Mißtrauen und Voreingenommenheit erregt, seine Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance würde wahrscheinlich von vornherein rückhaltlos als eine der monumentalsten Leistungen deutscher Geschichtsschreibung in diesem Jahrhundert gepriesen sein. So ist der Erfolg seines Werkes nur ein langsam wachsender, dann aber endlich ein völlig durchschlagender gewesen.“ Diese Anerkennung auch auf protestantischer Seite, die durch viele andere Beispiele ergänzt werden könnte, ist um so bemerkenswerter, als das Werk ursprünglich in gewissem Sinne als ein „Anti-Ranke“ konzipiert wurde, da Pastor — ebenso wie Janssen — Rankes Papstgeschichte zwar für sein bestes Werk hielt, sich aber andererseits darüber klar war, daß er „als Protestant für die gewaltige Tätigkeit der katholischen Kirche kein tieferes Verständnis gewinnen könne“, „keinen Begriff vom Papsttum habe“ (Höfler), noch auch — nach einem Ausspruch Onno Klopps — überhaupt „die Wahrheit wolle“, daß er vielmehr „die großen Päpste meist klein und die kleinen groß mache“, „fast alle Lichtseiten der Päpste verschweige“, ja stets „überlege, wie weit er gehen dürfe, ohne sich direkt dem Vorwurf der Lüge auszusetzen“ (Onno Klopp). Zwar ging Pastor bald von seiner ursprünglichen Absicht ab, Ranke auch direkt anzugreifen — denn „die beste Widerlegung wird jedenfalls die sein, eine positive Darstellung entgegenzustellen“ (14. Juni 1877) —, aber er blieb doch sein Gegner insofern, als er der „tendenziösen“ Art Rankes bei der Benutzung des Handschriften- und Archivmaterials eine Darstellung entgegensetzte, welche die Quellen wahrheitsgemäß, gewissenhaft und ohne merkbare Tendenz verwertete und neben dem Vatikanischen „alle nur erreichbaren nicht-päpstlichen Archive benutzte, um die Politik des Heiligen Stuhles möglichst von allen Seiten beleuchtet zu sehen“ (30. November 1917). In der Tat hat Pastor dadurch, daß er „alles bis zum kleinsten durch archivalische Akte authentisch belegt“ und gleichzeitig „die zweifelhaften und strittigen Punkte richtig und scharfsinnig interpretierte“ (Pius XI. zu Pastors 70. Geburtstag), sein Werk zu einem „lebenswahren und kunstvollen Gemälde“ zusammengeschlossen, das durch seinen Wahrheitsanspruch nicht nur geeignet war, „seine Freunde und Verehrer“ wie seine Gegner „über alle Scheidungen der Parteien hinaus zu verbinden“ (Rud. Eucken), sondern auch der Kirche, „welcher die volle geschichtliche Wahrheit nur nützen kann“, „die größten und wichtigsten Dienste zu leisten“ (Pius X.).

Es dürfte vielleicht angebracht sein, mit einigen Worten über Ludwig von Pastors grundsätzliche Auffassung von der Geschichtswissenschaft und den Aufgaben des Geschichtsforschers zu sprechen, soweit ein vorläufiger Blick in das Memoirenwerk darüber Auskunft gibt. Schon als Zwanzigjähriger erwähnt und erwägt er „Böhmers schönes Wort“, daß „der Historiker einen priesterlichen Beruf habe“. Denn „Geschichte ist ja doch nichts anderes als die Erziehung der Menschheit durch Gott; Erforschung der Geschichte das Forschen nach dem verborgenen Schlüssel der Dinge, der in Gott ist.“ Das klingt zunächst reichlich unwissenschaftlich; es wäre aber ein großer Irrtum, anzunehmen, daß mit dieser Auffassung die Geschichte verfälscht und ihre Darstellung gefärbt würde. Im Gegenteil, gerade ihre Vertreter werden alles tun, daß „die Wahrheit zum Durchbruch gelange“; denn nur aus der Wahrheit heraus kann überhaupt jener überragende Anspruch aufrechterhalten und bewiesen werden, wonach „in der Weltgeschichte nicht der bloße Zufall waltet, sondern unsichtbar, aber doch für das Auge des Geschichts-

schreibers deutlich erkennbar: die Hand Gottes.“⁵ „Wir haben keine Furcht vor der Veröffentlichung der Dokumente“, lautet das Wort Leos XIII., das später fast wörtlich Pius X. und Benedikt XV. zu dem ihrigen machten, und an anderer Stelle erklärt er: „Das erste Gesetz der Geschichte ist, daß sie nichts Unrichtiges zu sagen wagt, das zweite, daß sie nichts Wahres zu verschweigen wagt, daß sie keinen Verdacht von Gunst oder Haß bietet.“ Gerade in Bezug auf die „Wahrheit“ ist Pastor unerbittlich, und wie er die tendenziös-preußische Geschichtsschreibung der Droysen, Ranke, Treitschke u. a. ablehnt, so weist er mit derselben Schärfe eine Auffassung des Kardinals de Lai zurück, der gegen seine Darstellung Alexanders VI. gesagt hatte: „Erst die Liebe und dann die Wahrheit, auch in der Geschichte!“ „Wenn das wahr wäre“, schreibt Pastor bei dieser Gelegenheit, „würde nach meiner Ansicht jede Geschichtsforschung aufhören“, da es nur einen graduellen Unterschied bedeutet, ob die Liebe oder die Tendenz die Wahrheit abschwächt. „Splendore veritatis gaudet ecclesia“ (Die Kirche freut sich am Glanz der Wahrheit), sagte wiederum Leo XIII. bei einem Empfang auswärtiger Historiker in Rom (1902) und mit schlichter Offenheit erweiterte Pius X. diesen Ausspruch, indem er zu Pastor sagte: „Sie haben in Ihrem Werk mit Recht die menschlichen Schwachheiten der Päpste hervorgehoben, das kann gar nicht schaden, diese Schwächen sind wie die vorüberziehenden Wolken, nachher erstrahlt die Sonne um so herrlicher.“ In diesem Sinn widerlegte der österreichische Gelehrte Professor Dr. Johannes Hollnsteiner bei der Feier des 70. Geburtstages Pastors in Wien „das Schlagwort, daß eine moderne Kirchengeschichtsschreibung auf katholischem Boden ausgeschlossen sei, darauf hinweisend, daß die Voraussetzungen für den katholischen Forscher keine anderen seien als für den Forscher mit anderer Weltanschauung; das Problem ‚Katholizismus und Kirchengeschichtsforschung‘ ziele auf keine dogmatisch-konfessionelle Forschung ab.“

Die Auffassung, daß die Wahrheit Grundlage und Ziel der Forschung ist, verlangt vom Geschichtsforscher, daß er, wo immer möglich, auf die Quellen zurückgeht und in ihnen die kritische Unterscheidung nach richtig und falsch, wesentlich und unwesentlich mit Schärfe und Verantwortung treffe.⁶ Es heißt ferner, daß „der echte Historiker jede Zeit aus sich heraus beurteilt und ihr nur das anrechnet, was vorherging und was sie tat, nicht was folgt“, daß es also auch „falsch wäre, moderne Anschauungen in die Vergangenheit zu tragen“. In Parallele dazu stellt Pastor allerdings fest, daß man zum Beispiel eine wahre katholische Kirchen-

⁵ So in einem Gespräch mit Exkanzler Fürst Bülow, der, ohne auf diese Bemerkung zunächst zu reagieren, wenige Tage darauf zugibt: „Nur so kann man die Geschichte verstehen, sonst bleibt alles unerklärlich“ (2. 2. 1911).

⁶ Wie sehr Pastor dieser Forderung gerecht wurde, erhellt aus dem Wechsel seiner Anschauung über die Renaissance. Während er 1897 bei einem Gespräch mit August Reichensperger noch ganz „Gotiker“ ist, schreibt er einige Jahre später: „Die Männer, die auf meine geistige Entwicklung mit den größten Einfluß ausgeübt haben: Janssen, Heinrich Reichensperger und Alberdingk Tijm, sahen in der Renaissance fast nur das wiedererwachende Heidentum. Trotz ihrer Autorität rang ich mich beim Studium der italienischen Renaissance selbständig zu einer weitherzigen und wohl auch richtigen Anschauung durch, die ich dann in meiner Papstgeschichte vertrat, so daß hierdurch auf katholischer Seite ein wichtiger Umschwung in der Auffassung der Renaissance herbeigeführt wurde.“ Dieser Umschwung wurde besonders von Jacob Burckhardt begrüßt, zumal er sich vergewissern konnte, daß diese Aufhellung der Renaissance gerade auf umfangreichen archivalischen Forschungen beruhte. So schrieb er bereits am 12. 5. 1889 an Pastor: „Sie erwerben sich ein großes Verdienst, indem Sie das innerhalb Ihrer Kirche, wenigstens in Deutschland, vorhandene Vorurteil gegen die Renaissance überhaupt bekämpfen. Es hat mir immer sehr wehe getan, wenn ernste Katholiken diesen Ton der Feindschaft anstimmten und nicht einsehen, daß innerhalb der künstlerischen und literarischen Renaissance Italiens der eine große und starke Strom der Ehrfurcht vor der Religion und der Verherrlichung des Heiligen gedient hat, mochte der andere Strom brausen, wohin er wollte...“

geschichte nur schreiben könne, wenn „man das innere Wesen der großen katholischen Institutionen nicht verkenne, vor allem das Papsttum, die Konzilien und die großen Orden“, und „der Kirche gegenüber einen übernatürlichen Standpunkt einnehme“. Auch die katholischen Jahrhunderte des Mittelalters könnten deshalb von Protestanten und Katholikenfeinden kaum richtig verstanden werden,⁷ und überhaupt werde „der Fortschritt in der Weltgeschichte“ nicht voll und richtig erfaßt, wenn der Historiker „die Heiligen zu wenig beachte“, die „das Mark der Welt sind“. Wir haben heute ein anderes Verständnis als die damaligen Zeiten für diese vom Standpunkt der Wissenschaft zunächst abwegig scheinenden Gedanken; denn wir wissen wieder, daß der geschichtliche Mensch nur dann in seiner echten und unechten Menschlichkeit ganz erfaßt wird, wenn der Grundriß der geschichtlichen Wirklichkeit auf dem göttlichen Koordinatensystem gemessen wird. Seine Gedanken leiten den Gelehrten und unbestechlichen Forscher dann gleichsam von selbst zu den Forderungen, die er nun in, man könnte sagen subjektiver Hinsicht zu stellen hat. „Das Wasser der Objektivität ist gut, aber der Wein der Begeisterung darf nicht fehlen. Beides miteinander gibt die richtige Mischung. Der Historiker soll Farbe bekennen“ (1890). Mit diesem Wort wird nicht einer unberechtigten Voreingenommenheit oder einer falschen, wenn auch vielleicht gut gemeinten Propaganda das Wort geredet. Denn gerade das Miteinander von Objektivität und Subjektivität, das sich in der Darstellung entfaltet, erfordert, daß das „Bekenntnis“, um überhaupt Geltung und Beachtung verlangen zu können, genau wie bei der oben dargelegten allgemeinen Grundauffassung der Geschichte ständig auf die Sachlichkeit der Wahrheit zurückgehe und zugleich auf einer echten und aufrichtigen Gesinnung fuße, daß also weder die Wahrheit in einer Weise verletzt werden darf, wie es sich in Hinsicht auf die Kirche ein Ranke „als Protestant, Preuße und Hofgeschichtsschreiber“ oder in noch schlimmerem Maße Treitschke erlaubten, noch auch daß die Gesinnung in einer Weise getrübt werde, wie es bei Döllinger der Fall war, dessen falsche Entwicklung und bedauerliches Verhalten offenbar in erster Linie seiner gekränkten Eitelkeit zuzuschreiben sind.⁸ Ein solches Bekenntnis persönlicher Überzeugung setzt voraus, daß der Forscher weder Angst vor den Freunden, noch Angst vor den Feinden hat und es vermeidet, ihren Wünschen und Forderungen aus privaten Vorteilen heraus mehr oder weniger entgegenzukommen. Pastor, der wegen seiner Einstellung vor allem zu Beginn seiner Laufbahn zahlreiche Nachteile und Zurücksetzungen in Österreich und Preußen einstecken mußte,⁹ der aber ebenso auch von den einen wegen seiner Beurteilung Alexanders VI. und von den andern wegen seiner Stellung zu Savonarola, um nur diese Beispiele zu erwähnen, angegriffen wurde,¹⁰ der sich weigerte, in seiner Papst-

⁷ Interessant und bestätigend in diesem Sinne ist eine Äußerung Theodor Mommsens, der dem Leiter des französischen Historischen Instituts in Rom, Msgr. Duchesne, sagte, „er möchte gern ein zweites Leben der Erforschung des Übergangs der alten Welt in die mittelalterliche widmen, aber dafür müsse man ‚un poco Monsignore‘ sein“. Ebenso eine Szene aus dem Gespräch mit Jacob Burckhardt vom 18. 3. 1895: „Es ist doch merkwürdig“, sagte Burckhardt, „daß dieser Papst [Alexander VI.] nichts gegen das Dogma getan, daß er das Sakramentale von seinem Leben getrennt, daß er keine Frevel begangen. Ich verstehe nicht, wie es möglich ist“. Pastor entgegnete, „man müsse Katholik sein, um das ganz zu begreifen“.

⁸ Dafür bringt Pastor überzeugende Aussagen.

⁹ Sein Innsbrucker Universitätskollege Busson sagte ihm 1885 ganz offen: „Sie mögen schreiben, was Sie wollen, es wird Ihnen nichts helfen, wenn Sie Ihre Richtung nicht ändern“; und Minister Friedr. Althoff erklärte in Berlin Kardinal Kopp gegenüber, der eine Berufung Pastors nach Preußen möglich machen wollte: „Dem literarischen Erben Janssens werden wir niemals eine Professur geben, wenn er auch sehr bedeutende wissenschaftliche Leistungen aufzuweisen hat.“

¹⁰ Gegen Pastors Darstellung Alexanders VI. hatten sich „zahlreiche Prälaten“ und Kardinäle, so, abgesehen von dem bereits erwähnten de Lai, Kardinal Tripepi und Serafino Vannutelli ausgesprochen. Dagegen lobte sie Kardinal Kopp als „ein Muster dafür, wie man

geschichte über die Inquisition zu urteilen, solange ihm ihre Akten nicht vorgelegt würden, und der keinem gegenüber seine Meinung versteckte, urteilt hier besonders scharf. Zwei solcher Urteile seien herausgestellt. Das erste vom 12. Januar 1895 lautet: „Das Unglück der von Grauert und anderen katholischen Gelehrten vertretenen Richtung ist, daß diese in erster Linie nach der vollen Anerkennung bei den Gegnern streben und deshalb glauben, möglichst sanft und milde auftreten zu müssen . . . Faßt man vor allem die Anerkennung der Gegner ins Auge, so liegt die Gefahr nahe, daß man in den Zugeständnissen zu weit geht und allmählich den katholischen Standpunkt verliert . . . Das, was diese Richtung leistet, ist . . . überflüssig, denn die Katholiken werden ebensowenig befriedigt wie die Gegner.“ In der anderen Bemerkung vom 17. April 1890 führt er geradezu den Abonnenrenrückgang des Historischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft darauf zurück, daß „man Angst vor den Gegnern hat“. Pastor, der noch in demselben Jahre zur Schriftleitung herangezogen wurde, trat 1901 wieder aus ihr aus, weil er weder ihre „liberale Gesinnung“ noch ihre damit verbundene „Praxis der Herabsetzung katholischer Gelehrten“ mitverantworten wollte.

Noch mit einem besonderen wissenschaftlichen Ereignis ist der Name Pastors auf immer verbunden: mit der Eröffnung des Vatikanischen Archivs zur allgemeinen Benutzung, die Leo XIII. im Jahre 1881 vornahm. Infolge des Vertrauensbruches Augustin Theiners, der als Präfekt des Vatikanischen Archivs „unter Brechung seines feierlichen Eides aus dem päpstlichen Geheimarchiv Urkunden nach München an Dollinger gesandt hatte“, war das Archiv für niemanden mehr zugänglich. Durch die Empfehlung Janssens und des Msgr. del Val, der Nuntien Masella und Jacobini, des Msgr. de Montel, des Kardinals Pitra und des Kardinalstaatssekretärs Nina erhielt Pastor zunächst die Erlaubnis, die Akten des Archivs zu benutzen (1879).¹¹ Als dann Kardinal Hergenröther Archivpräfekt wurde, forderte ihn dieser auf, „eine Denkschrift über das Vatikanische Archiv zu verfassen, wie es für die Geschichtsschreibung nutzbringend verwertet werden könne“. Pastor schrieb die Denkschrift am 14. Juni 1879, machte darin präzise Angaben über notwendige, nur bei Öffnung des Archivs mögliche kirchengeschichtliche Arbeiten und erwähnte in dem umfangreichen Vorschlag, wie sich bereits „Ranke in merkwürdiger Weise über die universelle Bedeutung der römischen Archive ausgesprochen und einmal die Bemerkung gemacht habe, daß eine volle, freie Eröffnung für die Erforschung der europäischen Geschichte das wichtigste Ereignis sein werde, das sich denken ließe“. Die Eingabe Pastors wurde der entscheidende Anstoß für die Tat Leos XIII., der damit einen „Weitblick“ und eine „Großzügigkeit“ zeigte, „wie sie kein anderes Fürstenhaus jemals bewiesen“ (nebenbei bemerkt gegen die Meinung der meisten „Eminenzen“). Pius X. bejahte sofort nach seiner Erwählung „die von Leo XIII. gewährten Erleichterungen in der Benutzung des Archivs“ als „eine der größten Taten des verstorbenen Papstes“, und das gleiche tat fast mit denselben Worten Benedikt XV. Daß der gelehrte Historiker Pius XI. nicht zurückstand, ist selbstverständlich.

Schon alle bisherigen Ausführungen sind unmittelbar aus den „Tagebüchern“ Pastors herausgezogen, und doch wissen wir damit noch nichts über die Themen-

solche Dinge behandeln soll“, und derselben Meinung gaben Kardinalstaatssekretär Rampolla und vor allem Leo XIII. selbst Ausdruck. Ähnlich lagen die Verhältnisse in der Savonarola-Frage. Zu betonen ist, daß „die Opposition gegen eine wahrheitsgemäße Darstellung der Schwächen und Fehler der Päpste“, wie Pastor sie gebracht hatte, schließlich ganz verschwand.

¹¹ Wie groß die Schwierigkeiten waren, um zunächst einmal diese Erlaubnis zu erhalten, erhellt aus einer Äußerung des Kardinalstaatssekretärs Nina: „Wie kann ich Sie in das Archiv hereinlassen; denn selbst den Kardinälen ist der Zutritt unter Strafe der Exkommunikation verboten.“

fülle, die in ihnen auf den Leser wartet und einen großen Bereich des politischen und geistesgeschichtlichen Lebens seiner Zeit, sowie fast den ganzen kirchengeschichtlichen Raum umgreift. Hier seien nur einige der Themen erwähnt, auf die Pastor öfter zurückkommt, und die er sowohl durch eigene Urteile als auch durch charakteristische Äußerungen anderer Persönlichkeiten aus Welt und Kirche erhellt.

So verdient unter den Bemerkungen zum Kulturkampf und zur preußischen Kirchenpolitik die Äußerung Bismarcks zu Marie von Gründerode aus dem Jahre 1876 Aufmerksamkeit: „Ich bin mit Österreich und Frankreich fertig geworden und hoffe es auch mit den Russen zu werden; nur mit den Ultramontanen habe ich mich verrechnet, da habe ich mich ohne Landkarte in ein fremdes Land gewagt.“ Es ist interessant, daß dieses Wort auf eine Äußerung Msgr. Czakis zurückgeht, der es der Kaiserin Augusta übermittelte, als sie „durch einen Abgesandten in Rom sagen ließ, wie sehr sie der Kulturkampf schmerze“. Die Kaiserin wieder erzählte es Bismarck, „der sehr frappiert war“ und, wie wir sehen, sich die Ansicht des römischen Beurteilers zu eigen machte. Ähnlich lautet übrigens eine Äußerung Kurd von Schölzers, die Fürst Bülow Pastor mitteilte: „Wenn Bismarck ein Jahr in Rom gelebt hätte, so würde er den ungeheuren Fehler des Kulturkampfes nicht begangen haben“.

Noch bemerkenswerter sind die Mitteilungen aus dem Briefwechsel und Verkehr mit dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich, der in Pastor ein ungewöhnliches Vertrauen setzte und ihn seit 1911 mehrfach mit sehr delikaten Aufträgen und Vermittlungen bei der römischen Kurie betreute. Pastor seinerseits schätzte den Erzherzog als Menschen und Staatsmann außerordentlich hoch, und wenn er auch nicht blind dafür war, daß Franz Ferdinands „mit einem leidenschaftlichen Temperament“ gepaarte Entschiedenheit öfter zu unnachgiebiger Härte, zu einem „finsternen Ernst“ und „einer unerbittlichen Strenge“ erstarren konnte,¹² für die man allerdings „auf den stets mäßigenden Einfluß“ seiner Gattin, der Gräfin Chotek, hoffen konnte, so hat er offenbar ganz entschieden mit den religiösen und politischen Ansichten des Thronfolgers sympathisiert, selbst da, wo dieser sie — nicht immer gerechtfertigt — allzusehr miteinander verquickte, so daß seine Interventionen in Rom „nicht immer angenehm empfunden wurden“.¹³ Wie beide in der Kunst erbitterte Gegner alles Modernen waren,¹⁴ so hielten sie „auch nichts von den modernisierenden Bestrebungen auf kirchlichem Gebiet“, „Los von Rom“ und „Los von Österreich“ galt ihnen als eine Bewegung; beide Männer waren streng konservativ, dynastisch und monarchistisch gesinnt und verurteilten „die Irrwege der Christlich-Sozialen“.¹⁵ Franz Ferdinand selbst

¹² „Es war das gleichsam die Kehrseite der Eigenart dieses außergewöhnlichen Mannes, der Wucht seines Denkens und Wollens. Die südliche Glut, mit der er alle seine Ideen zu verfechten pflegte, würde, wenn er den Thron bestiegen hätte, sicher zu einer völligen Umänderung der Verhältnisse geführt haben“ (5. Juli 1914).

¹³ Pastor bringt folgende Notiz: „So sehr der Papst den Verstorbenen schätzte, so meinte er doch einmal mir gegenüber, er habe betreffs seiner Einmischung in rein kirchliche Dinge etwas von Josef II.“

¹⁴ Gerade hier macht Pastor eine kennzeichnende Äußerung, die, wie sich aus anderen Notizen ergibt, auch seine eigene Meinung enthält: „Er [der Thronfolger] wollte nicht bloß die kleinen und großen Denkmäler der alten Kunst erhalten und stilgerecht restaurieren lassen, sondern er hätte auch gern gesehen, daß die zeitgenössische Kunst sich im Geiste der historischen überlieferten Stilformen fortgebildet hätte. Alles, was nur von ferne an die Kunst der Sezession grenzte, war ihm auf das äußerste verhaßt.“

¹⁵ Auch für Pastor sind konservativ und kirchentreu, republikanisch und liberal, revolutionär und religionslos auf weite Bezirke hin fast identische Begriffe. Obwohl er die Schwächen der jeweiligen Dynasten klar erkannte und herausstellte, macht er aus seiner Sympathie für die dynastische Staatsform kein Hehl. Diese Voreingenommenheit beeinflusst ohne Zweifel des öfteren sein Urteil, auch wo er sich als ein in den Jahrhunderten erfahre-

war politisch „strengster Vertreter der österreichischen Gesamt-Reichsidee“, überzeugt „von der Stellung und historischen Mission des Habsburgerreiches“, „grim-miger“ Gegner „gegen alle Separationsbestrebungen, wie sie sich in der alldcut-schen Bewegung und der ungarischen Regierungspolitik zeigten“ und von denen die letztere vor allem auf einen Dualismus und eine bloße Personalunion mit Österreich hinauslief, während er „durch Geltendmachung des allgemeinen öster-reichischen Standpunktes den Nationalitäten gleiche Rechte zugestanden, von ihnen aber Opfer im Interesse des Ganzen verlangt haben würde“; er war Freund Kaiser Wilhelms II., mit dem er allerdings niemals über Religion und die Polen-frage sprach, und Preußens, dagegen voller Zweifel gegenüber Italien. Letzten Endes plante er „eine Regeneration aller Verhältnisse, der militärischen, politi-schen, nationalen, sozialen und vor allem der religiösen“.

Die Aufträge, auf Grund derer Pastor in Rom intervenierte, betrafen unter anderem einen Protest wegen der Errichtung einer Diözese mit griechischem Ritus in Ungarn (die Einsprache war ergebnislos und wäre es auch gewesen, wenn die Entscheidung des Römischen Stuhles nicht schon vorher gefallen wäre), die Bitte um Entsendung eines deutsch-sprechenden päpstlichen Delegaten zum Eucharisti-schen Kongreß in Wien, „damit ich ihm alles sagen kann, was mein Herz be-drückt“ (als solcher wurde Kardinal van Rossum erwählt), eine Information „wegen einiger ungeeigneter Bewerber für das [ungarische] Bistum Eperjes“ und endlich eine Anfrage „wegen der angeblichen Errichtung eines magyarischen Bis-tums in Fiume“ (an das jedoch, wie sich in der Unterredung mit Kardinalstaats-sekretär Merry del Val herausstellte, in Rom niemand dachte, so daß das Ganze sich als falsches Gerücht und vielleicht als Versuchsballon erwies). Das Schreiben, das Franz Ferdinand deswegen an Pastor sandte, „ist sieben Seiten lang in den allerschärfsten Ausdrücken gehalten und für die politische Stellung des Erz-herzogs und seine heftige Natur so kennzeichnend, daß es ein künftiger Geschichts-schreiber in die Biographie des Verstorbenen aufnehmen wird“, sagt Pastor selbst dazu.¹⁶

Erwähnt seien noch, um ein letztes Beispiel zu geben, Pastors Bemerkungen zu den verschiedenen Konklaven, vor allem zu dem Pius' X. und Pius' XI. Im ersten handelt es sich besonders um das vieldiskutierte Veto Österreichs gegen eine Wahl des damaligen Kardinalstaatssekretärs Rampolla (1843—1913). Pastor bringt zwei Aussagen. Die erste des päpstlichen Geheimkammerers Baron Eisner von Eisen-hof (1857—1939) betont den Einfluß Italiens und Deutschlands, während die zweite des Kardinals Mathieu (1839—1908)¹⁷ behauptet, „daß das Veto ganz allein von Österreich stamme“. Dasselbe betonte auch Prälat Dr. Adolph Franz, der Münchener Kirchengeschichtler und Freund Kardinal Kopp's, wodurch mindestens die Annahme der preußischen Einflußnahme ziemlich unwahrscheinlich wird. All

ner Geschichtler ganz auf den Boden der Wirklichkeit stellt. Damit mag, um das hier schon zu erwähnen, zusammenhängen, daß ihm anscheinend jedes Organ für die aus der sozialen Frage kommenden Probleme fehlt; man findet in dem umfangreichen Band kaum eine Notiz darüber. Hier wie in Anm. 14 stoßen wir offenbar an bestimmte Grenzen seiner Per-sönlichkeit.

¹⁶ Als Illustration seien einige Sätze des Briefes mitgeteilt: „... Die Ungarn, d. h. das infame freimaurerisch jüdische Ministerium hat schon wieder einen teuflischen Plan... Und dies alles arrangiert von Lukács (1912/13 ungarischer Ministerpräsident), einem un-möglichen Armenier, der in Bigamie lebt, und dem Calvinerpapst Tisza (1903/05 und 1913/17 Ministerpräsident) ... Rom kann mich nicht immer vor den Kopf stoßen und mir meine politische Zukunft verderben! ... mit der Bitte meinerseits, daß diese Sache mit Fiume einfach aus der Welt geschafft und absolut nicht mehr verhandelt wird. Denn das Ende dieser Verhandlungen ist doch immer der Sieg der Freimaurer, Juden und Antidynasten, Rossis und Konsorten ...“

¹⁷ Mathieu war seit 1899 französischer Kurienkardinal, vorher Erzbischof von Toulouse.

das wird ergänzt durch die Erzählung des Vorgangs selbst aus dem Munde des damaligen Konklavesekretärs, späteren Kardinalstaatssekretärs Merry del Val, sowie durch seine weitere Bemerkung, daß Rampolla gerade erst nach dem Veto Chancen gehabt habe, gewählt zu werden, „wo ihm viele aus Indignation über diesen Eingriff ihre Stimme gaben“, während vorher auch unter den Kardinälen — also nicht nur in der politischen Welt — der Wunsch nach einem Systemwechsel bestand und so Rampollas Stellung als „papabile“ immer sehr umstritten war. Leo XIII. hatte übrigens kurz vor seinem Tode die Kardinäle Gotti und Sarto, der dann ja gewählt wurde, als wahrscheinliche Nachfolger genannt, der Gewählte selbst stimmte im Konklave stets für Rampolla, auch als die diesbezügliche Absprache der lombardischen Kirchenfürsten nicht mehr eingehalten wurde.

In diesen und anderen Zusammenhängen bringt Pastor eine Anzahl von Aussagen und Notizen über die Person und Persönlichkeit Kardinal Rampollas, die „sein von der Parteien Haß und Gunst verwirrtes Charakterbild“ nach vielen Seiten hin ergänzen, wenn sie auch noch keine letzte Klarheit über seine „Zwei-Seelen-Natur“ bringen. Diese wird sowohl von Kardinal Merry del Val wie von Pius X. bemerkt, wobei jener „einen schroffen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis“ feststellte, dieser davon sprach, daß Rampolla leider „aus zwei verschiedenen Menschen bestanden habe“, und beide so seine spätere Neigung zum Modernismus zu erklären suchten. In der Tat scheint der Kardinalstaatssekretär Leo XIII. ein anderer zu sein als der Kardinal unter Pius X. Leo schätzte ihn mit Recht „wegen seines Arbeitseifers, seiner Sittenstrenge, seiner Frömmigkeit“ und „ihrer beider Ideen“, so sagte Rampolla selbst, „seien so gleichartig gewesen, daß oft ein Botschafter zuerst bei ihm, dann beim Papste genau dieselbe Ansicht über irgendeine Situation gehört habe“. Mit Pius X. aber geriet Rampolla bald in Konflikte, ja er stellte sich fast in Opposition zu ihm, als der Papst die politischen und diplomatischen Wege seines Vorgängers verließ und sich fast ganz auf einen innerkirchlichen Aufbau beschränkte, der in der Schärfe, mit der Pius die Grenzen gegen die Einflußnahme des Staates und der Wissenschaft zog, von dem Kardinal nicht anerkannt wurde. Das zeigte sich schon in dem sehr reserviert klingendem Urteil über die Enzyklika „Pascendi“,¹⁸ noch mehr jedoch in dem Versuch, das in der Enzyklika angekündigte „Istituto cattolico internazionale per il progresso delle scienze“, dessen Präsidium er lediglich aus „obbedienza“ angenommen hatte, zu einer „Associazione internazionale delle società nazionali degli scienziati cattolici“ zu erweitern, damit gleichzeitig zu liberalisieren und in seinem Wesen zu verändern. Denn gerade eine solche Vereinigung der wissenschaftlichen Vereine war es, die der Papst nicht wünschte, da er ihren liberalistischen Neigungen mit dem Institut entgegenwirken wollte.¹⁹ Überaus deutlich wurde dann Rampollas Opposition aus der Verbindung, die er sogar mit den Modernisten und Modernistenfreunden unterhielt, und die, wie sich aus dem nach seinem Tode aufgefundenen Briefwechsel ergibt, weit enger als vorher angenommen war.

Die Bemerkung, die Pastor und seine Gewährsmänner zu diesen Vorgängen bringen, sind durchaus nicht systematisch zusammengestellt. Dennoch dürften sie genügen, um zu erkennen, daß beide Verhaltensweisen Rampollas vielleicht letztlich in einer Charakteranlage gründen, nämlich in seinem großen Selbst-

¹⁸ Das Urteil lautet: „Die Modernisten sind allerdings zu weit gegangen, der Papst hat geglaubt, seine Pflicht erfüllen zu müssen, indem er dagegen auftrat.“

¹⁹ Der Versuch Rampollas scheiterte nicht zuletzt an dem Widerstand Pastors, der als Generalsekretär des Instituts eindeutig den klaren Willen Pius' X. vertrat. R. trat zurück, während der Papst ein gleichzeitiges Demissionsgesuch Pastors, das dieser wegen seiner scharfen Kontroverse mit R. einreichte, nicht annahm. R. versicherte übrigens bei dieser Gelegenheit Pastor auch weiterhin „jener Wertschätzung, jenes Vertrauens und Wohlwollens“, „das ich Ihnen immer bezeugt habe“.

bewußtsein, das sich infolge gewisser „unklarer Ideen“ einerseits und gewisser Voreingenommenheiten andererseits fast verhärten konnte. Dieses Selbstbewußtsein machte ihn zwar fähig, vieles selbständig zu machen und dadurch eine große Rolle im Vatikan zu spielen, ebenso auch seine eigenen politischen Ansichten vor allem bezüglich der profranzösischen Politik durchzudrücken; es machte ihn sogar so sicher, daß er öffentlich die ganze Verantwortung für diese mit einem großen Mißerfolg endende Politik auf sich nahm und zugab, „daß er sich getäuscht habe“. Aber es machte ihn auch ebenso ungerecht, und da er von vornherein ein Gegner Österreichs war — das er für einen untergangsreifen Staat ansah —, dem er es nicht verzeihen konnte, daß es „1870 den Papst im Stich ließ“, so vermochte er niemals ein angenehmes Verhältnis zu seinen Botschaftern zu gewinnen. Das gleiche Selbstbewußtsein ließ ihn — so widersprüchlich es auf den ersten Blick zu sein scheint — „Schwierigkeiten dadurch beseitigen, daß er sie umging“, um bei kräftigem Widerstand auf großes Entgegenkommen umzuschalten. Endlich trieb ihn dieses Selbstbewußtsein, als er durch die Nicht-Wahl verletzt wurde, in die Nähe der Gegner dessen, der an seiner Stelle gewählt worden war, obwohl er früher ganz klar Stellung gegen alle liberalistischen Anzeichen und für die beherrschende Bedeutung der päpstlichen Kurie genommen hatte.

Diese Beispiele mögen genügen, um eine Ahnung von dem zu geben, was den Leser wie den Wissenschaftler und Forscher in dem Werke erwartet. Neben vielen Einzelheiten, die oft neues Licht in strittige Fragen werfen, neue Durchsichten öffnen und unbekannte Eigenarten von Personen und Ereignissen herausheben, verlangen vor allem drei Themen größte Aufmerksamkeit: das Verhältnis der Kurie zu Frankreich und die Entwicklung des französischen Katholizismus einschließlich der *action française*; die sogenannte Römische Frage und ihre Behandlung auf Seiten des Vatikans und des italienischen Staates, angefangen von der politischen Entrechtung des päpstlichen Stuhles bis zu den faschistischen Versuchen eines Ausgleiches, wobei die Kurie jedoch nie einen Zweifel darüber ließ, daß es ihr um eine Frage mit „religiösem Charakter“ und „um die Wahrung der Souveränität, der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche für die Katholiken der ganzen Welt ging“; endlich die Auseinandersetzung des deutschen liberalen Katholizismus mit dem römischen „Integralismus“. Dazu noch einige Worte.

Pastor ist einer der strengsten Vertreter dieses Integralismus. Er registriert und kritisiert alle wirklichen oder angeblichen liberalen Strömungen und Anzeichen besonders genau. Solche sieht er nicht nur im ausgesprochenen Modernismus, sondern auch im Zentrum, in der Gewerkschaftsbewegung, in der sogenannten Kölner Richtung, im Volksverein für das katholische Deutschland, in den Anhängern, die sich um die „Kölnische Volkszeitung“ und die „Augsburger Postzeitung“ gruppierten, im „Hochland“, bei vielen Gelehrten und Schriftstellern, bei zahlreichen Professoren der Theologie und selbst in der Nachgiebigkeit oder Unschlüssigkeit einzelner Vertreter des deutschen Episkopates. Man sieht schon aus dieser unvollständigen Aufzählung, daß hier Bewegungen und Bestrebungen zurückgewiesen und bekämpft werden, die die Entwicklung und Geltung des modernen deutschen Katholizismus wesentlich mit vorbereitet und getragen haben. Deshalb sind seine Erklärungen zu dem Begriff „integral“ besonders aufschlußreich. So schreibt er am 31. 5. 1914: „Was aber ist ‚integral‘, insofern das Wort eine Richtung bezeichnet? Kurz gesagt, Integrale sind alle Gegner der sogenannten ‚Kölner Richtung‘. Die Kölner Richtung aber bezweckt die Interkonfessionalisierung und Entklerikalisierung des gesamten öffentlichen Lebens. Nach dieser Richtung soll der Einfluß der kirchlichen Autorität auf das politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, literarische und künstlerische Leben möglichst ausgeschaltet werden...“ Wir begnügen uns mit diesen kurzen Andeutungen, um zu

zeigen, daß die Pastorschen Tagebücher nicht nur das lebhafteste Interesse verdienen, sondern in mancher Beziehung auch zur Auseinandersetzung zwingen. Um so mehr, wenn man bedenkt, daß Pastor offenbar die römische Sprache spricht. Wenn dabei Prälat Adolph Franz schon 1915 feststellt: „Der Sieg in dieser Sache ist nicht auf unserer Seite geblieben“, so werden wir gerade hier zu grundsätzlichen Erwägungen geführt, die durch die Veränderung der Zeiten im Politischen und Religiösen nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt haben.

Zeitbericht

Revision des Dialektischen Materialismus — Die Lage in Litauen — Unterdrückung in der Slowakei — Auferstehung der Kirche in England — Die süditalienische Frage — Vorkämpfer der Menschlichkeit — Menschen im Sturm

Revision des Dialektischen Materialismus. Im Sommer dieses Jahres brachte die „Prawda“ verschiedene anscheinend harmlose Artikel aus dem Gebiet der Sprachwissenschaft. Den Abschluß bildete eine allerhöchste Entscheidung Stalins, durch die — wie dieselbe „Prawda“ am 5. Oktober d. J. gestand — ein wesentlicher Punkt der sowjetischen Weltanschauung abgeändert wurde.

Der Dialektische Materialismus ist bekanntlich der mit Hegelscher Dialektik verbrämte Vulgärmaterialismus aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. An die Stelle der nur durch äußeren Anstoß bewegten Materieteilchen ist eine innere Bewegung des Stoffes getreten. Dinge, die sich entwickeln — und nach dem „Diamat“ ist alles in ewiger Entwicklung —, zeigen zuerst nur quantitative, das heißt unwesentliche, größenmäßige Veränderungen. Sobald diese aber eine von der „Natur“ eines jeden Dinges gesetzte Grenze erreicht haben (bei Erwärmung des Wassers zum Beispiel den Siedepunkt), schlagen sie plötzlich in ein ganz neues Wesen um (Dampf). Diesen Umschlag von quantitativer zu qualitativer (wesensmäßiger) Veränderung nennt man „dialektischen Sprung“. Durch solch dialektische Sprünge der Materie sollen Leben, Bewußtsein und Verstand in der Welt entstanden sein. Diese „Sprünge“ bilden ein Grunddogma des Dialektischen Materialismus und finden sich ebenso in den Atomen und Elektronen wie in allen „höheren Organisationsformen“ der Materie, zum Beispiel im Menschen und in der menschlichen Gesellschaft. (Vgl. in dieser Zeitschrift Bd. 140, S. 427—439, Bd. 141, S. 185—200.) In der Geschichte nennt man diesen Umschlag „Revolution“. Revolutionen werden vorbereitet durch Klassenkämpfe, die „quantitative“ Veränderungen der Gesellschaft darstellen. Die Entscheidung Stalins nun bedeutet nichts weniger als die Leugnung dieses Grunddogmas, nämlich der durch alles Sein hindurchgehenden Gültigkeit dieses Gesetzes von den „dialektischen Sprüngen“.

Bisher hatte man diese „Sprünge“ gebraucht, um der Arbeiterschaft besser klarmachen zu können, daß Klassenkampf und Revolution nicht nur dem Befehl eines Marx und Lenin entsprechen, sondern aus der Natur der menschlichen Gesellschaft erwachsen. Nun aber wollen die sowjetischen Machthaber, nachdem sie selbst fest im Sattel sitzen, keinen Klassenkampf mehr dulden und sich der allgemeinen dialektischen Entwicklung nicht mehr fügen. Daher der Beschluß, daß es in ihrem Lande keine „Sprünge“ mehr in der gesellschaftlichen Entwicklung geben dürfe. Die Allgemeingültigkeit der Dialektik, der sie ihre Machtstellung verdanken, ist also fortan aufgehoben. „Von gewaltiger Bedeutung“, schreibt die „Prawda“ (5. 10. 1950), „ist die vom Genossen Stalin in seinen Arbeiten über Fragen der Sprachwissenschaft aufgestellte These über das Gesetz des Übergangs von einem alten qualitativen Zustand ohne gewaltsame Umwälzung. Genosse Stalin hat